

## 19. Sonntag im Jahreskreis (Lesejahr A)

1 Kön 19,9a.11-13a; Röm 9,1-5; Mt 14,22-33

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Gottesbilder sind vielfältig und oftmals auch problematisch. In einem Punkt aber treffen Vorstellungen von einem allmächtigen, allwissenden und alles beobachtenden Gott, der denkbaren Superlative noch übertrifft, zu – nämlich dort, wo unsere Erziehung, falls sie überhaupt religiös war, durchschlägt. Diesen ins Unermessliche hochgerechneten menschlichen Vorstellungen kommen dann die Bilder der Naturgewalten entgegen, von denen heute in der ersten Lesung die Rede ist. Wie sehr können wir es den Zeitgenossen des Propheten Elija nachempfinden! Und wie sehr sehnen wir uns mit den Jüngern Jesu nach einem Gott, der mit einem einzigen Wort dem Sturm Einhalt gebietet – gleich, um welchen Lebenssturm es sich auch handelt!

Liebe Schwestern und Brüder, die biblischen Erfahrungen, die Menschen mit dem Gott der Bibel, dem Gott Israels und dem Gott Jesu gemacht haben, stehen völlig konträr zu unseren Vorstellungen und Bildern von Gott. Von Anfang an wird von einem Gott erzählt, der nicht auf Seiten einer militärischen Großmacht – Ägypten – steht, sondern auf der Seite der Hungerleider, Gastarbeiter und Asylanten in diesem Großreich, auf der Seite eines Volkes, das noch nicht einmal ein homogenes Volk ist, sondern aus verschiedenen Familienstämmen zusammengewürfelt ist. In der ersten Lesung und im Evangelium ist von einem Gott die Rede, der mit der Stimme eines sanften, leisen Säuselns (vgl. 1 Kön 19,12) spricht, von einem Gott, der uns die Stürme auf der unruhigen See unseres Lebens zumutet, uns sogar noch aus dem schützenden Boot herausruft, damit wir über uns hinauswachsen, und der sieht, wie sehr wir glauben wollen und dann angesichts des Sturms doch ängstlich werden, wenn uns Krankheit, Arbeitslosigkeit, unbegreifliche Schicksalsschläge und Beziehungsproblemen ins Gesicht wehen.

Liebe Schwestern und Brüder, haben wir es schon einmal wie Petrus und der Beter des 69. Psalms ausprobiert, in solchen Situationen nach Gott zu schrei-

en: „Rette mich, Gott, denn das Wasser geht mir bis an die Kehle“ (Ps 69,2)? Wie viele von uns könnten sich diesen Notschrei zu Eigen machen! Bleibt er uns in der Kehle stecken, weil wir mit Gott nicht mehr rechnen, ihn nicht mehr ernst nehmen, weil er keinen Platz mehr in unserem Leben hat? Wir sollten diese Erfahrung machen, diesen Schrei wagen, Gott zur Rechenschaft ziehen, Gott ernstnehmen und unser Leben mit seiner Zusage konfrontieren.

Das Evangelium erzählt uns am Beispiel des Petrus, dass wir immer wieder in solche Lebensstürme hineinkommen, dass wir zweifeln und auch untergehen können. Wenn mitten in der Flut schon nicht mehr viel von uns zu sehen ist, gibt es dennoch eine Hand, die nach uns greift. Plötzlich ist da jemand, auf den Verlass ist und der uns nicht versinken lässt.

Wer aufmerksam anderen zuhört – nämlich Menschen, die aus einem Sturm kommen, kann solche Erfahrungen des Getragen- und Gerettet-Seins erzählt bekommen. Und wer selber in Seenot seines Lebens gerät, soll schreien und sich nach der rettenden Hand ausstrecken, um selber zu erfahren: Gott lässt dich nicht allein, wie es in einem evangelischen Kirchenlied heißt: „Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand, die er zum Heil uns allen barmherzig ausgespannt“ (EG 533/1).